

Format de citation

Kasten, Ingrid: Rezension über: Damien Boquet / Piroska Nagy (eds.), *Politiques des émotions au Moyen Âge*, Florenz: Sismel, 2010, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 40 (2013), 1, S. 103-105, DOI: 10.15463/rec.1189720794



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées.
Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Europäer des Spätmittelalters entschieden nicht allein über ihr Schicksal. Von außen, vor allem aus Asien gekommene Herausforderungen – Invasionen, Epidemien – prägten auf entscheidende Weise ihr Leben. Die europäischen Völker wussten übrigens, dass ihre Vorfahren selbst von außerhalb nach Europa gekommen waren. Zweitens die monarchische Ordnung: Es ist diese politische Organisationsform, die sich überall, sogar im fernen Island, durchsetzte und den Menschen ihre Bedingungen aufzwang. In diesem Rahmen liefert Bernd Schneidmüller keine systematische Darstellung der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Entwicklung des Spätmittelalters; und dennoch erleuchten seine Ausführungen perfekt die Grundzüge dieser Periode. Um drei „Knotenpunkte“ hat er alle Fäden dieser komplexen Geschichte verknüpft: zuerst den Sturm der Mongolen und die Absetzung Kaiser Friedrichs II. um die Mitte des 13. Jahrhunderts; dann die Ankunft der Schwarzen Pest und die Konsolidierung der Königreiche um die Mitte des 14. Jahrhunderts; schließlich den Fall von Konstantinopel und den Sieg des Papsttums über den Konziliarismus um die Mitte des 15. Jahrhunderts. So gelingt es ihm meisterhaft, den Lesern anstatt trockenen handbuchtartigen Wissens die schillernde Vision einer ganzen Epoche, keine teleologische, lineare sondern eine offene, von dem Begriff der „Unbestimmtheit“ geprägte Geschichte zu vermitteln. Ein souveränes Buch.

Jean-Marie Moeglin, Paris

Boquet, Damien/Piroska Nagy (Hrsg.), *Politiques des émotions au Moyen Âge* (Micrologus' Library, 34), Florenz 2010, Sismel, VI u. 258 S., € 54,00.

Der vorliegende Sammelband ist aus dem mediävistischen Projekt „Les émotions au Moyen Âge“ (EMMA) hervorgegangen, das von der Agence Nationale de la Recherche in Frankreich gefördert wird. Wie in dem bereits 2008 publizierten Sammelband „Le sujet des émotions au Moyen Âge“ geht es auch hier darum, neuere Ansätze der Emotionsforschung aufzugreifen, sie in mediävistisch-geschichtswissenschaftlicher Perspektive auf ihren Erkenntniswert zu prüfen und weiterzuentwickeln. Im vorliegenden Band steht die Frage nach den „Politiken“ von Emotionen im Mittelalter im Vordergrund, die Frage also, welche Rolle Emotionen in politischen Prozessen spielten, wie sie – bewusst oder unbewusst – instrumentalisiert wurden und wie sie das Verhältnis von Herrschenden und Beherrschten bestimmten.

Neben der Einleitung, in der die Herausgeber den epistemologischen Rahmen abstecken, in dem sie ihr Forschungsprojekt situieren, besteht der Band aus drei Teilen und einer „Conclusion“, in der die geschichtswissenschaftlichen Beiträge aus der Sicht eines Psychologen kommentiert werden.

Der Fokus des ersten Teils („Émotions principielles“) liegt auf der Frage, welche Emotionen dem Fürsten zugeschrieben wurden, welche Funktionen sie in der Ideologie der Macht erlangten und welche soziale Bedeutung sie hatten. Zur Debatte stehen die Fähigkeit des Königs, sich selbst zu beherrschen, als Bedingung für die Ausübung von Macht am Beispiel des byzantinischen Hofes im 11. Jahrhundert (Éric Limousin), die Frage, ob dem König in englischen und französischen Chroniken des 12. und 13. Jahrhunderts *honte* zugeschrieben wird (Bénédicte Sère), die Frage, ob sich in spätmittelalterlichen Chroniken aus den burgundischen Niederlanden eine „économie de la colère“ ausmachen lasse, nach welcher der Herrscher es vorziehen sollte zu drohen und damit Furcht vor Strafe zu wecken als zur Tat zu schreiten (Laurent Smagghe), und schließlich die Frage nach der politischen Instrumentalisierung der ehelichen Emotionen von Fürstenpaaren an französischen und burgundischen Königshöfen im 15. Jahrhundert (Manuel Guay).

Im zweiten Teil („Gouverner les émotions“) richtet sich das Interesse nicht nur auf den instrumentellen Einsatz von Emotionen, sondern vor allem auf ihre Performativität, auf ihre Rolle als Agenten von Transformationen in der Politik. So wird nachgezeichnet, wie die Darstellung des Trauerrituals der spanischen Monarchie im 13. Jahrhundert aus politischen Gründen emotional aufgeladen und verändert wurde (Raquel Alonso Álvarez); es wird die Frage aufgeworfen, ob die Gewaltausbrüche gegen Juden anlässlich von Osterfeiern in Aragon im 13. und 14. Jahrhundert als „rituelle Gewalt“ bezeichnet werden können und welche politischen Funktionen sie im Machtspiel zwischen klerikalen, städtischen und monarchischen Interessen erfüllten (Claire Sossun-Max). In einem Vergleich werden überraschende Parallelen in Struktur und traditioneller sozialer Wertung von Emotionen und Spiel im Allgemeinen festgestellt, wobei die Fähigkeit zur Selbstbeherrschung von grundlegender Bedeutung für den Erfolg erscheint (Jean-Michel Mehl).

Leitend im dritten Teil („Communautés d'émotions“) ist der von Barbara Rosenwein in die Diskussion eingeführte Begriff der „Emotionsgemeinschaft“, den Rosenwein selbst in einem Beitrag zum Wandel des Gebrauchs von Emotionswörtern in cluniazensischen Urkunden aus dem 10. Jahrhundert erneut exemplifiziert. Die Analyse von Berichten über Morde an zwei politischen Würdenträgern aus dem 12. Jahrhundert ist Gegenstand eines weiteren Beitrags. Verwiesen wird hier auf die besondere Textur dieser Berichte, die trotz ihrer Verschiedenheit als autobiographisch, der (individuellen) Katharsis dienend qualifiziert werden (Jeroen Deploige). Mit Hilfe neuerer Theorien zum Gabentausch versucht der folgende Beitrag, die Bedeutung zu erfassen, welche provenzalische Quellen aus dem 13. Jahrhundert dem Begriff *amor* im Verhältnis zwischen dem Herrn und seinen Leuten zuschreiben. Die dem Herrn geschuldete Liebe darf demnach nicht auf eine einfache vertikale Bindung reduziert werden, sie beinhaltet vielmehr einen doppelten wechselseitigen Transfer (Laure Verdon). Schließlich wird aus dem Spiel der Emotionen im beschleunigten Rhythmus der Transaktionen im Kreditwesen des 13. und 14. Jahrhunderts, wie es sich aus notariellen und Gerichtsurkunden Aragons rekonstruieren lässt, ein „Emotions-Dispositiv“ extrapoliert, das die im Kreditwesen tätigen Eliten kennen und beherrschen mussten (Claude Denjean).

Bernard Rimé wirft abschließend die Frage auf, ob die Deutungsmuster, die er als Psychologe verwendet, auch auf den Gegenstandsbereich der Historiker anwendbar seien, und beantwortet sie ohne Einschränkung mit Ja. Die Frage, ob es sich im Mittelalter und in der Gegenwart um die „mêmes manifestations de l'émotion“ (210) handele, lässt er hingegen eher offen. Der Kommentar macht exemplarisch deutlich, was in einem interdisziplinären Forschungsverbund als grundlegend zu beachten ist: dass nämlich die unterschiedlichen Gegenstände und Interessen der einzelnen Disziplinen zu entsprechend unterschiedlichen theoretisch-methodischen Ansätzen und Erkenntnismöglichkeiten führen. So sehe die Psychologie in Emotionen „un outil au service de l'adaptation individuelle“ (330), während die geschichtswissenschaftliche Emotionsforschung die vielfältigen sozialen Funktionen von Emotionen fokussiere.

Die Beiträge spannen insgesamt einen weiten zeitlichen Bogen vom frühen bis zum späten Mittelalter und legen Quellen aus unterschiedlichen Bereichen zugrunde (Byzanz, England, Frankreich, Spanien). Die Gliederung des Bandes in drei Teile stellt daher einen sinnvollen Versuch dar, diese Vielfalt zu bündeln, obgleich sich gelegentlich die Frage stellt, ob der eine oder andere Beitrag den im Titel der Rubrik geweckten Erwartungen auch entspricht. Ein besonderer Gewinn des Bandes besteht jedoch zum einen darin, dass er dem Stand der gegenwärtigen Emotionsforschung Rechnung trägt. So wird davon ausgegangen, dass Emotionen historisch und kulturell modelliert werden und dass sie eine dynamisierende Rolle in der sozialen Interaktion spielen.

Auch macht sich in den Beiträgen durchweg die Erkenntnis geltend, dass ein (vom modernen Begriff des Individuums ausgehendes) ‚Psychologisieren‘ mittelalterlichen Emotionsdarstellungen nicht gerecht wird. Außerdem werden eingeführte Konzepte wie das der „Emotionsgemeinschaft“ und das des Rituals bzw. der „Spielregeln“ (Gerd Althoff) reflektiert und modifiziert (Álvarez, Soussen-Max). Zum anderen besteht der Gewinn des Bandes darin, dass er Problemfelder der historischen Emotionsforschung markiert, die der weiteren Klärung bedürfen. Hierzu zählt zuallererst das Problem der Begriffsbestimmung. Wiederholt wird auf Probleme hingewiesen, die sich aus der Quellenlage ergeben. Dabei geht es nicht nur darum, dass Emotionen, die Gegenstand der Analyse sind, sich in den Texten selbst sprachlich oft nicht direkt fassen lassen. Es geht auch darum, dass die Reflexionen kaum je explizit theoretisch werden und dass die Quellen in einer Textkultur mit überkommenen Konventionen verankert sind. Die Medialität der geschilderten Ereignisse, die Vermittlung durch die Schrift, steht einem unmittelbaren Zugriff auf ‚reale‘ Gefühle entgegen. Außerdem sind, wie gelegentlich zu Recht betont wird (Guay), zwei Ebenen zu differenzieren: die der historischen Akteure einerseits und die der Verfasser der Quellen andererseits, die unter bestimmten Aspekten bzw. mit einem bestimmten Interesse von einem Ereignis berichten oder es dokumentieren. Nicht zu vergessen ist schließlich die Perspektive, aus der heutige Interpreten ihre Gegenstände betrachten. Es ist aufschlussreich, dass Rimé als Psychologe keine Schwierigkeiten hat, den Begriff „Emotion“ zu definieren, während die Herausgeber und einige Autoren des Bandes betonen, dass über eine allgemein akzeptierte Definition von „Emotion“ kaum Konsens erzielt werden könne. Gleichwohl erscheint es notwendig, den Begriff zumindest im konkreten Einzelfall zu präzisieren. Es stellt sich nämlich mitunter die Frage, ob das untersuchte Phänomen überhaupt als Emotion aufgefasst werden darf. So kommt Bénédicte Sère am Ende ihres Beitrags zu einer Differenzierung zwischen *honte* als „objet événementiel“ und als „vécu émotionnel“ (72) und Manuel Guay fragt sich, ob die in einem Text beschriebene Trauer eines Prinzen nicht eher physischen Schmerz denn eine Emotion bezeichne (99). Um hier weitere Klärungen zu erzielen, wäre eine Zusammenarbeit mit Literatur- und Sprachwissenschaftlern zweifellos produktiv. Im Rückgriff auf das methodische Instrumentarium der historischen Semantik und der Diskursgeschichte etwa könnte auch die Alterität der mittelalterlichen Entwürfe von Emotionen deutlicher markiert werden. Insgesamt liefert der Band indessen einen beachtlichen Beitrag zu einem spannenden, bei weitem noch nicht erschöpfend bearbeiteten Forschungsfeld. Man darf auf die weiteren Ergebnisse des Projekts EMMA gespannt sein.

Ingrid Kasten, Berlin

Turner, Wendy J. (Hrsg.), *Madness in Medieval Law and Custom* (Later Medieval Europe, 6), Leiden/Boston 2010, Brill, XV u. 252 S., € 105,00.

Der Sammelband vereinigt die Beiträge von sieben angelsächsischen Wissenschaftler(inne)n, die sich – obwohl überwiegend dem wissenschaftlichen Nachwuchs zuzurechnen – dennoch seit geraumer Zeit mit dem Themenfeld „Umgang mit psychisch auffälligen Personen im Mittelalter“ beschäftigen. Aus gemeinsam gestalteten Panels auf den großen interdisziplinären mediävistischen Kongressen in Leeds und Kalamazoo sowie aus den anschließenden Diskussionen ist dieses Buch entstanden, das nicht einfach Aufsätze aneinanderreihen will, sondern dezidiert eine innere Kohärenz anstrebt. Diese kommt zum Ausdruck in der Gesamtbibliographie und zweitens in der Einführung, die kompakt und übergreifend den (englischsprachigen) Forschungsstand präsentiert und grundsätzliche Begriffe klärt, die im Englischen feinsinnig unterschieden werden, im Deutschen aber – von „Krankheit“ abgesehen – nur schwer